



THERESE BICHSEL

ANNA SEILERIN

Stifterin des Inselspitals

~
Roman

ZYTGLOGGE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Vorsatz

Impressum

Titel

Widmung

Vorwort

Liste der wichtigen Personen

Prolog

Jugend

Ehefrau

Witwe

Testament Anna Seilerin, 18. November 1354

Stiftungsurkunde Seilerin-Spital, 29. November 1354

Literatur / Quellen

Dank

Über die Autorin

Backcover

Bern, 14. Jahrhundert: Kaum der Kindheit entwachsen, wird Anna von ihrem Vater mit dem älteren Kaufmann Heinrich Seiler verheiratet.

Im Haus ihres Mannes fühlt sie sich fremd, ebenso in ihrer Rolle als Ehefrau. Als ihr Mann stirbt, muss sie sich als reiche, junge Witwe in der aufstrebenden Stadt allein behaupten. An Heiratsangeboten mangelt es nicht, in die Geschäftswelt findet sie hinein.

Die Besuche mit Heinrich im Niederen Spital, als dessen Vogt dieser einige Jahre gewaltet hat, haben ihr jedoch eine ganz andere Welt gezeigt: die der Armen, Kranken und Elenden.

Soll sie wieder heiraten oder ein Leben als einfache Begine oder Nonne führen? Oder geht sie, obschon sie als Frau auf viel Widerstand treffen wird, ihren eigenen Weg und setzt sich für die Notleidenden ein?

Als Bern von der Pest heimgesucht wird, trifft sie eine weitreichende Entscheidung.

Stadtplan Bern

Dritte Stadterweiterung
Äussere Neuenstadt ab 1344



- 1 Christoffelturm
- 2 Stadtbachviadukt
- 3 Oberes Marziltor
- 4 Golattenmattgasstor
- 5 Weisserturm
- 6 Heiliggeistspital

- 7 Haus des Scharfrichters
- 8 Judentor
- 9 Gloggnertor (=Käfigturm)
- 10 Holländerturm
- 11 Frauentor
- 12 Haus Anna Seilerin

- 13 Predigerkirche u. -kloster
(Dominikaner/=Franz. Kirche)
- 14 Inselkloster
- 15 Ringmauer
- 16 Marziltor
- 17 Gefängnisturm (=Zytglogge)

- 18 Barfüsserkloster (Franziskaner)
- 19 Leutkirche (heute: Münster)
- 20 Niederes Spital
(1339 vor Untertor verlegt)
- 21 Nydegkapelle
- 22 Untertorbrücke

Therese Bichsel

Anna Seilerin

Autorin und Verlag danken für die
Unterstützung:

SWISSLOS

Kultur Kanton Bern



Kultur
Stadt Bern



Bürgergemeinde
Bern

 **INSELGRUPPE**

Der Zytglogge Verlag wird vom
Bundesamt für Kultur mit einem
Strukturbeitrag für die Jahre 2016 – 2020
unterstützt.

© 2020 Zytglogge Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Thomas Gierl

Covergestaltung: Blessed´Signs

Vorsatz: Stadtplan Bern, dritte Stadterweiterung, Äußere Neuenstadt ab 1344, bearb. von Therese Bichsel auf Grundlage folgender Quelle: Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003.

eBook-Produktion: 3w+p, Rimpar

ISBN ePub 978-3-7296-2322-4

ISBN mobi 978-3-7296-2323-1

www.zytglogge.ch

Therese Bichsel

Anna Seilerin

Stifterin des Inselspitals

Roman

Z Y T G L O G G E

Für mutige Frauen gestern und heute

«Ohne die Frau könnte der Mann nicht Mann heißen, ohne Mann könnte die Frau nicht Frau genannt werden.»

Hildegard von Bingen, 1098-1179, deutsche Mystikerin, Äbtissin und Naturwissenschaftlerin, katholische Heilige

«nüt gewissers ist, denne der tode, und aber nüt ungewisser, denne die stunde des todes»

Stiftungsurkunde Anna-Seilerin-Spital, 29. November 1354

Vorwort

Anna Seiler - man kennt sie in Bern. Da ist der Brunnen unterhalb des Käfigturms. Die Brunnenfigur trägt ihren Namen, obwohl sie vom Bildhauer Hans Gieng erst Mitte des 16. Jahrhunderts geschaffen wurde und eher die Tugend der Mäßigung verkörpert. Und da ist das Anna-Seiler-Haus, Teil des großen Inseospitals in Bern. Im Jubiläumsjahr 1954 (600 Jahre Inseospital) gab man einem der Spitalgebäude ihren Namen.

Als ich im Anna-Seiler-Haus einen Patienten besuchte, traf ich zum ersten Mal auf diesen Namen. Nie hätte ich gedacht, dass die Gründung des Inseospitals so weit zurückliegt, dass eine Frau dieses wichtige Spital im Spätmittelalter stiftete. Anna ab Berg muss ein besonderes Mädchen gewesen sein. Durch ihre Heirat wurde sie zu Anna Seiler bzw. im damaligen Sprachgebrauch zu Anna Seilerin. Als Witwe, wohl um die vierzig, gründete sie ihr «Seilerin-Spital» - so ist es in den Quellen benannt.

Man kennt ein paar Fakten: Anna Seilerin war die Tochter des Kaufmanns Peter ab Berg. Ihr Mann war der Kaufmann und Spitalvogt Heinrich Seiler; Anna überlebte ihn um viele Jahre. In Dokumenten hinterließ sie Spuren: 1348 stiftete sie eine Kapelle im Barfüßerkloster. 1354 verfasste sie ihr Testament und bedachte eine Vielzahl von Leuten und Institutionen mit Geld und Gütern. Das Seilerin-Spital für 13 bettlägerige und bedürftige Personen, ihr Lebenswerk und Vermächtnis, sicherte sie 1354 in einer ausführlichen Urkunde ab. Mit Erfolg: Das Seilerin-Spital wurde nach der

Reformation ins ehemalige Inselkloster verlegt und wuchs über die Jahrhunderte zum heutigen Inselspital heran.

Wer war Anna Seilerin? Ich stieß auf die erwähnten Fakten und Dokumente - mehr weiß man nicht. Die Recherchen ließen ein facettenreiches Jahrhundert vor mir aufleben, das ich bereits von meinem Buch <Die Walserin> kannte. Die verheerende Pest von 1348/49, eine weltweite Pandemie, prägte die Zeit. Anna Seilerin öffnete ihr Haus uneigennützig als Spital, um die Not der Armen zu lindern.

Dem Leben dieser außergewöhnlichen Frau, wie es gewesen sein könnte, spüre ich im vorliegenden Buch nach - eine Annäherung durch eine Frau von heute.

Therese Bichsel

Liste der wichtigen Personen

Agnes von Seedorf*, Meisterin obere Beginengemeinschaft
Anna Seilerin*, Stifterin Anna-Seilerin-Spital
Anna von Kiental*, Base/Cousine von Anna Seilerin
Burkhard von Bennenwil*, 1336 Mitkäufer Herrschaft Spiez
Conrad*, Mönch bei den Barfüßern/Franziskanern
Diebold Baselwind*, Leutpriester von Bern, Deutschordensbruder
Elli Dorfman*, Krankenschwester/Begine
Elsa Reber*, Krankenschwester/Begine
Greda*, Magd von Anna Seilerin
Grit, Magd von Anna Seilerin
Heinrich Seiler*, Kaufmann, Kleinrat, Spitalvogt, Ehemann von Anna Seilerin
Heinrich von Strättligen* (V), Verkäufer Herrschaft Spiez
Hemma ab Berg, Tante von Anna Seilerin
Ienni*, Knecht von Anna Seilerin
Ita, Magd von Anna Seilerin
Johann von Bubenberg* (II), Schultheiss von Bern, 1338 Käufer Herrschaft Spiez
Johanna von Kiental, Tante von Anna Seilerin
Johannes von Kien*, Sohn von Philipp von Kien
Johannes von Strättligen* (IV), Verkäufer Herrschaft Spiez
Laurenz Münzer*, 1336 Mitkäufer Herrschaft Spiez
Mia*, Krankenschwester/Begine
Niklaus von Muhleren*, Kleinrat, Vogt von Anna Seilerin

Peter ab Berg*, Kaufmann, Kleinrat, Vater von Anna Seilerin

Philipp von Kien*, Schultheiss von Bern

Stina, Magd von Anna Seilerin

Ulrich Bröwo*, Deutschordensbruder

Ulrich von Bubenberg* (II), Sohn von Johann von Bubenberg (II)

Verena ab Berg, Mutter von Anna Seilerin

Werner Cauwersi*, Geldhändler

Werner Münzer* (IV), 1336 Mitkäufer Herrschaft Spiez

* Personen, die historisch bezeugt resp. in Anna Seilers Testament erwähnt sind

Prolog

Bern, Februar 1360

Ihr Kopf brummt, als ob er mit Hummeln gefüllt wäre. Ihre Glieder sind kalt und steif. Es ist Winter – da sind keine Hummeln. Nur schwaches Licht dringt durch die grünlichen Scheibchen des Fensters. Immerhin kann sie erkennen, dass es Tag ist.

Auf einmal ist alles wieder da: Auf einem kleinen Stück Eis vor dem Haus ist sie ausgerutscht und gestürzt. Benommen lag sie am Boden, hat an der Predigerkirche hochgeschaut, die sich mächtig über ihr erhob. Hinter der Klostermauer regte sich nichts. Sie hat das Hufgeklapper eines Pferdes gehört, das lauter wurde, das Knarren von Rädern. Kopf und Rücken schmerzten – unmöglich, sich aufzurichten, um sich bemerkbar zu machen. Starr blieb sie liegen. Sie hat nach dem Rosenkranz getastet, die Kügelchen ließen sich aber nicht finden. «Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade ... bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes.» Stoßweise ist das Ave Maria über ihre Lippen gekommen. Dieses Ende war so unerwartet. Aber wusste sie es denn nicht seit langem? Der Tod ist gewiss – nur seine Stunde nicht.

«Brrr.» Das Hufgetrappel und Knarren der Räder erstarb vor ihrem Kopf. «Was zum Teufel ist mit diesem Weib – mitten auf der Straße liegt sie.»

Sie hat ein Gesicht vor sich gesehen, fratzenähnlich, tiefe Linien eingegraben, drei schwarze Zähne im Mund. Die Höllenfratze verschwand, Gepolter an der Tür.

«Da liegt eine, wollte wohl ins Spital, hat es nicht mehr bis zur Tür geschafft.» Stampfende Schritte näherten sich, ein erschrockener Ausruf. Das Gesicht ihres Knechts Ienni, weißblondes Haar wie ein Heiligenschein um den Kopf.

«Das ist nicht irgendein Weib», hat er den Fratzenmann zurechtgewiesen, «das ist unsere Meisterin.»

«Die Seilerin? Das ist etwas anderes. Gut, dass ich sie nicht totgefahren habe - mein Bruder war auch schon in ihrem Spital.»

Ienni hat nicht geantwortet, sorgfältig hat er sie auf seine Arme gehoben. Trotzdem ist ihr ein Schmerzensschrei entfahren. Er hat sie die Treppe hochgetragen und auf ihr Bett gelegt.

Zwei weibliche Gestalten beugten sich über sie. Unter der weißen Haube Schwester Elsas Gesicht, zerknittert, besorgt. Ihre Hände glitten über Annas Körper, verweilten hier, drückten dort. Zum ersten Mal sah sie Elsa nicht zu, wie sie jemanden untersuchte, sondern spürte die sanfte Kraft ihrer Hände auf dem eigenen Körper. Nie hatte sie diese Hände für sich in Anspruch genommen - sie arbeiteten für andere. Sie hat abgewehrt, als Elsa ihren Rücken untersuchen wollte. «Ich glaube nicht, dass etwas gebrochen ist - der Schmerz steckt in Kopf und Nacken.»

Elsas klare, blaue Augen blickten besorgt. «Wir sollten einen Medicus holen.»

Anna lehnte strikt ab.

Elsa sprach mit Greda, dann entfernten sich ihre Schritte. Gredas junges Gesicht war über ihr, rote Strähnen schauten unter ihrer Haube hervor. Sorgfältig legte sie ein nasses, kaltes Tuch auf Annas Stirn. Und sie, die sich sonst immer nach Wärme sehnte, war glücklich mit diesem kalten Tuch, diesem Wintertuch, das ihren heißen Kopf kühlte.

In der vergangenen Nacht haben Elsa und Greda abwechselnd bei ihr gewacht - Elsa hatte es so bestimmt.

Mit gerader Haltung saß Elsa an ihrem Bett, die Hände bewegten den Rosenkranz, leise murmelte sie Gebete, wobei sie den Blick nicht von Anna ließ. Das Talglicht flackerte in der Schale, Gredas Rock raschelte, als sie hereinkam und Elsa ablöste. Bald sank Greda in sich zusammen, ihr Oberkörper faltete sich über das Bett, sie schlief ein mit offenem Mund, holte seufzend Atem. Wie stark sie Grit, ihrer früheren Magd, in der Dunkelheit ähnelte ... Für einmal war Anna nicht allein in diesem Raum. Sie war versucht, Gredas Wange zu streicheln, wurde aber vom Schlaf übermannt.

Und jetzt liegt sie da im bleichen Licht des Wintertages. Sie versucht, sich auf die Ellenbogen aufzustützen, ihr Nacken schmerzt aber zu sehr, sie lässt sich fallen. Zu wenig Licht. Der Schmerz. Wozu sich beklagen? Bräunliche Flecken zieren ihre Hände. Sie ist alt, sechsundvierzig, hat sich schon länger auf die Ewigkeit vorbereitet.

Vielleicht erholt sie sich wieder, kann tätig sein. Das Spital verwalten. Entscheiden, wer kräftig genug ist, es zu verlassen, um einem anderen Bedürftigen Platz zu machen. Sie pflegt nicht - das können die Schwestern Elsa, Elli und Mia viel besser, und auch Greda, die sie angelernt haben, schaut nach den Kranken. Manchmal setzt sich Anna an ein Bett, nimmt eine Hand in die ihre - auch die eines Mannes. Nur selten entzieht ihr jemand seine Hand.

Vor einer Woche hat sie am Bett von Willi, dem alten Torwächter, gesessen. Er hatte kaum mehr die Treppe hochsteigen können, als er zu ihnen kam, seine Beine waren mit eitrigen Beulen überzogen. Die Wunden sind durch die Umschläge verheilt. Seine Tochter war bereit, ihn aufzunehmen. Sorgsam setzte Willi Fuß vor Fuß auf der Treppe, stützte sich mit seinem Stock ab, unten nahm ihn die Tochter in Empfang. Ohne einen Blick zurück ging er an ihrem Arm davon, das Klacken seines Stocks wurde leiser und löste sich auf.

Einen Tag später war das frei gewordene Bett in der Männerkammer wieder belegt. Ein Fuhrmann, der vom Huf eines scheuenden Pferdes getroffen worden war, lag schmerzverkrümmt auf dem Bett.

Sechs Männer liegen zurzeit im Seilerin-Spital, im Raum gegenüber der Predigerkirche. Sieben Frauen belegen die Kammer auf der Gartenseite. Dieser Raum hat mehr Sonne. Man kann das Fenster öffnen, hört das Meckern der Ziegen, das Krähen des Hahns, das Scharren der Hühner, kann im Sommer beobachten, wie das Kraut im Garten in die Höhe schießt. Die Frauen hören das Leben, sehen es. Eine hat ihren Säugling neben sich. Jeder Bedürftige hat ein eigenes Bett mit Kissen, Leintuch, Decke. Wenn jemand das Spital verlässt, waschen die Schwestern die Leintücher, klopfen Kissen und Decken aus.

Das Spital ist das Wichtigste in Annas Leben. Es ist das, was bleibt. Wie froh sie ist, dass sie vor sechs Jahren alles beurkunden ließ. Sie hat auch ihr Testament verfasst, ja. Wichtiger aber ist die Stiftung des Spitals. Sie hat es abgesichert mit ihrem ausgedehnten Besitz in Gurzelen, Uetendorf, Kirchdorf, Hindelbank und all den anderen Orten, wo sie Land ihr Eigen nennt. Von der Alp Tärfeten im Diemtigtal werden Ziger und Anken geliefert, von den anderen Orten viele Säcke Dinkel sowie Brot, Fleisch und Geld. Ihre Häuser hat sie dem Spital verschrieben und sich abgesichert selbst gegen die Bürger von Bern: Sollten diese ihre Stiftung missachten, wird ihr Gut ähnlichen Spitälern in Basel, Freiburg, Thun und Burgdorf zufallen. Ihre Mundwickel zucken. Alles hat sie vorbereitet, es wird Bestand haben auch ohne sie. Ihr Grab wird auf dem Friedhof der Predigerkirche liegen, unweit ihres kleinen Engels.

Der Rosenkranz liegt in ihren Händen, die Kügelchen gleiten dahin, jedes von einem Gebet an die Jungfrau Maria

begleitet. Ein Schrei aus dem Männerraum nebenan. Als sie sich wieder den Kügelchen zuwenden will, hört sie die kleine Glocke der Predigerkirche, die Stimmen der Mönche setzen ein. Damit sie Glocke und Gesang hören kann, hat sie diesen dunkleren Raum auf der Nordseite gewählt und nicht ihre frühere Kammer über dem Garten, wo jetzt die Schwestern Elsa, Mia und Elli schlafen. Der Gesang der Klosterbrüder füllt ihre Ohren.

Greda bringt eine Schale mit Glut herein, stellt sie neben Anna auf ein ehernes Dreibein. Wärme steigt aus der Schale auf und breitet sich über ihre Haut wie eine zusätzliche Decke. Wie hat sie es als Kind geliebt, wenn Hemma ihr an kalten Morgen eine Glutschale ans Bett brachte!

Dieses Licht, diese Wärme. Sie schließt die Augen.

Jugend

1

Bern, August 1324

Anna liegt auf den Knien in der Leutkirche. Die hellrot leuchtenden Holzstückchen in der Glutschale, die ihr Hemma am Morgen ans Bett gebracht hat zum Aufwärmen, glühen nur noch in ihrem Innern. Ihr ist kalt an diesem kühlen Spätsommertag, der Magen knurrt, sie hat die Augen geschlossen. Gemeinsam mit Hemma besucht sie die Morgenmesse.

Tante Hemma ist stolz, weil die Frühmesse von einer Frau gestiftet wurde, die den gleichen Vornamen trägt: Hemma Bernerin. «Hemma ist eine reiche Frau, hat ihr Geld aber nicht für sich behalten», erklärte sie. «Sie hat Geld gespendet, damit die Frühmesse in der Leutkirche täglich und bis in alle Ewigkeit begangen werden kann. Dann ist sie ins Kloster des Deutschen Ordens eingetreten und lebt jetzt als Nonne.»

Anna hört die dunkle Stimme des Leutpriesters, die Messgesänge in Latein, von denen sie kein Wort versteht. Das letzte gemurmelte Gebet, die Segnung durch den Priester; sie stehen auf, treten mit gebeugtem Kopf aus der Kirche ins Halbdunkel des beginnenden Tages. Gegen Abend, wenn sie oft wieder eine Messe besuchen, schwindet das Licht aus der St.-Vinzenz-Kirche. Dann werden Lichter angezündet, der Duft des Weihrauchs füllt das Kirchenschiff. Das ist Anna lieber, als im Winter morgens in der dunklen Leutkirche zu schlottern.

Zurück im Haus in der Kreuzgasse, schaut sie zu, wie Hemma das Mus rührt und ihr eine Kelle davon schöpft. Während sie mit Löffeln und Fingern das Mus in sich hineinstopft, beobachtet sie Hemma, wie diese die schwarzen Kochkessel schrubbt und sich dabei selbst einen schwarzen Strich ins Gesicht malt. Anna unterdrückt ein Kichern. Sie befeuchtet ein Tuch und wäscht der Tante sorgfältig den Streifen von der Wange. Hemma schaut zu ihr und sie zu Hemma. Der Vater ist immer unterwegs auf Reisen, er treibt Handel hier und dort. Hemma ist an ihrer Seite seit dem Tod der Mutter.

Anna schaut nach oben. Wenn die Decke und das Dach nicht wären, könnte sie vielleicht die Mutter sehen im Himmel. Gleich nach ihrer Geburt sei sie dorthin entschwunden, hat man ihr gesagt, der Herrgott habe sie zu sich geholt. Warum hat er ihr kleines Mädchen nicht auch gleich zu sich genommen? «Du fragst zu viel», meint Hemma tadelnd, wenn sie Fragen stellt, und der Vater fährt ihr strafend über den Mund.

Hemma ist fertig mit dem Putzen der Kochkessel und Töpfe. Sie hat einen Korb am Arm, winkt ihr, sie solle mitkommen auf den Markt. Anna geht gern mit – es gibt so viel zu sehen. Als Hemma die Tür aufstößt, flutet Licht ins dunkle Hausinnere, Anna blinzelt.

Der Fischgeruch ist stark in der Kreuzgasse. Hemma geht zu einem Stand, nimmt einen der Fische in der Auslage beim Schwanz, dreht ihn um und riecht daran.

«Ich will keinen stinkenden Fisch. Ist er auch frisch aus der Aare?»

Die Fischersfrau runzelt die Stirn, gibt aber geduldig Antwort, denn sie kennt die Dame aus dem vornehmen Haus. Man wird sich bei wenigen Pfennigen handelseinig, der Fisch wird in ein Tuch geschlagen und wandert in Hemmas Korb. Hühner baumeln, an den Füßen

zusammengebunden, vom Gestänge, eine Bauersfrau, die eine lange Schürze umgebunden hat, verkauft Eier und Anken. Beim Anblick des Ankens läuft Anna das Wasser im Mund zusammen, Hemma geht aber ohne einen Blick am Stand vorbei und biegt in die Marktgasse ein.

Anna ist plötzlich von wild muhenden Kühen umgeben, fast wird sie von den schweren Leibern erdrückt. Ihre Tante kommt zurück, reicht ihr die Hand und scheucht die Tiere fort, obwohl der Bauer mit dem Finger droht: «Das ist der Viehmarkt, wir lassen uns nicht wegdrängen.» Hemma ist flink und schon einen Schritt weiter, sie tritt vor die Fleisch- und Brotstände über dem Stadtbach. Manchmal backt sie selbst Brot, jetzt aber bezieht sie einen dunklen Laib beim Pfister und steckt ihn in ihren Korb. Fleisch schwingt an Haken am Nachbarstand. Hemma mustert die roten Fleischseiten, auf denen Fliegen herumkriechen, verzichtet aber trotz der werbenden Sprüche des Metzgers in seinem blutbespritzten Schurz, da sie bereits Fisch gekauft hat. Gegenüber ist der Kornmarkt, golden schimmert das Getreide, dort kaufen sie aber nie ein, weil der Vater jeden Herbst viele Säcke Dinkel von seinen Bauern auf dem Land erhält, und davon gibt er dem Pfister ab, weshalb sie für das Brot nie bezahlen.

Ein Schweinchen rennt quietschend über die Gasse, es ist aus einem der Innenhöfe zwischen den Häusern ausgebrochen oder einem Bauern davongerannt. Lachend versuchen ein paar Burschen, es einzufangen. Weil sie der Schweinejagd zuschaut, achtet Anna nicht auf ihre Füße und tritt in knolligen Pferdemist. Hemma schimpft und wischt ihr mit ein paar Kohlblättern, die sie vom Boden aufgehoben hat, den Mist von den Bundschuhen. «Warum geht die Kleine nicht barfuß», höhnt ein Händler, der neben seinen tänzelnden Pferden steht, «ist wohl eine Vornehme oder tut so.» Anna zieht den Kopf ein, sie weiß, dass sie auffällt in der Gasse: Die Bauernkinder, die ihre Eltern auf

den Markt begleiten, sind barfuß, ihre Zehen starren vor Dreck, sie machen sich sogar einen Spaß daraus, mit einem Sprung beidfüßig im Mist zu landen, so dass es ringsum spritzt.

Anna schaut zu den Häusern beidseits der Marktgasse, die meisten sind aus Holz gebaut, einige aus Stein, sie sind unterschiedlich hoch. Vor einigen der Häuser stehen Leute unter dem Laubenvordach, sie unterhalten sich und lachen – haben sie gesehen, wie dumm sie sich benommen hat? Ihre Bundschuhe sind von einem gelbbraunen Schmutzrand gezeichnet, sie glaubt, den Mist zu riechen. Sie schämt sich, setzt sich an den Stadtbach und steckt die Füße ins gurgelnde Wasser. Die Füße sind kalt, aber der Schmutzrand ist nicht mehr zu sehen, als sie aufsteht. Die Tante schüttelt den Kopf, nimmt sie an der Hand und zieht sie hinter sich her.

Hemma hat keinen Blick für die Berge von Äpfeln und Birnen, die sich, von einigen späten Wespen umkreist, auf einer Auslage häufen und hinunterzurollen drohen, weil ein Bub unbemerkt vom Standbesitzer einzelne Früchte herausklaubt. «Der kleine Dieb», schnauft Hemma und wendet sich ab, sie verrät den Buben im zerrissenen, schmutzigen Leinenröcklein nicht. «Komm jetzt», sagt sie barsch zu Anna und biegt um die Ecke wieder in die Kreuzgasse, sie hält den Korb in der einen Hand und zieht mit der anderen Anna die Treppe hinauf, setzt sie auf einen Schemel und löst die nassen Bundschuhe, reibt ihre kalten Füße zwischen den Händen. Das tut gut. Wärme steigt in Anna hoch.

Hemma und Anna sitzen am geöffneten Fenster der Stube, die auf die Marktgasse geht.

Erbsenschoten liegt zwischen ihnen. Anna wählt dicke Schoten, drückt mit den Fingern auf die Seitennaht, bis sie aufplatzt, lässt die Erbsen in den Topf kullern und wirft die

leeren Schalen auf den Haufen. Immer noch ist der Lärm des Marktes zu hören, die Stimme eines Metzgers, der frische Hammelstücke anpreist; Pferde wiehern, Kühe muhen, irgendwo quietscht das Schweinchen, das wohl noch immer frei herumläuft, eine Männerstimme flucht, eine Frau keift, Töne einer Laute schweben durch die Luft, ein Dudelsack mischt sich ein, wird leiser. Anna folgt mit den Augen dem Lichtviereck, das langsam über den Boden wandert – blendend hell ist es im Gegensatz zum Dunkel der Stube, Staub tanzt in den Lichtstrahlen. Sie haben nicht gut gewischt. Das darf nicht sein. Wenn der Vater von einer langen Reise zurückkommt, hat er ein scharfes Auge und tadelt oft. Hoffentlich kehrt er gesund zurück. Was würde aus Hemma und ihr werden ohne den Vater? Sie fröstelt.

Aus Vaters Erzählungen weiß sie, dass es nicht selbstverständlich ist, dass man heil von einer Reise zurückkommt. Vor einigen Jahren wurde er auf dem Weg an die Frankfurter Messe von einem Raubritter und seinem Gefolge überfallen. Die Berner Kaufleute konnten sich retten, der räuberische Ritter von Geroldseck wurde in die Flucht geschlagen. Anna hätte Angst, Bern zu verlassen. Die Stadtmauern schützen, die Tore sind gut bewacht von Wärtern mit Hellebarden – sie lassen keinen Räuber ein. Jenseits der Tore aber kann hinter jedem Gebüsch ein Wegelagerer lauern. Lieber bleibt sie innerhalb der sicheren Mauern.

Sie erstarrt. Die Haustür ist ins Schloss gefallen, Männerstimmen sind zu hören, schwere Schritte auf der Treppe. In der Stubentür tauchen zwei Männer auf, schwer beladen. Hinter ihnen steht ein dritter Mann, verdeckt. Vor Schreck wirft Anna den Topf um, die Erbsen rollen über den Tisch und ergießen sich auf den Boden.

Der Vater tritt hervor, ungläubig blickt er auf den Erbsenwasserfall. «Anna.» Er öffnet die Arme, geht auf sie

zu, ihre Wange liegt einen Moment auf dem kühlen, metallenen Kreuz, das er um den Hals trägt, dann hält er sie auf Armeslänge von sich und mustert sie. «Du bist gewachsen seit dem Frühjahr, dein Gesicht ist aber immer noch klein und fein, die Haut zart. Wie eine Magd empfängst du mich, gießt mir Erbsen vor die Füße. Solche Tätigkeiten sind nichts für dich, du bist zu anderem geboren.» Er weist Hemma an, die Erbsen zusammenzukehren, was sie ohnehin von sich aus schon begonnen hat.

«Anna, hier ist etwas für dich aus südlichen Landen. Schließe die Augen.»

Sie tut es, und als sie die Augen wieder aufmacht, steht ein Gegenstand vor ihr auf dem Tisch, ein Wesen mit einem Tierkörper, aber einem Männerkopf. Sie fährt bewundernd mit der Hand über das tönernen Tier, klopft auf seinen Körper, streichelt ihm den Kopf.

«Das ist ein Aquamanile», erklärt der Vater. «Man füllt das Gefäß mit frischem Wasser, verschließt es. Wenn man es schräg hält, fließt aus dem Mund Trinkwasser, oder man wäscht sich die Hände. Das Gefäß ist eine Zierde, aber auch nützlich. Wenn ich nicht da bin, leistet dir das Aquamanile Gesellschaft.» Anna bedankt sich artig.

Der Vater winkt die beiden Knechte mit ihren großen Säcken heran. Er greift hinein, zieht aus dem einen Sack eine Handvoll grüne Körner hervor, aus dem anderen schwarze Körner. Er hält die eine Hand Hemma hin, sie riecht an den Körnern und zuckt zurück. «Ein scharfer Geruch, nicht wahr? Damit wirst du von jetzt an würzen. Dazu gibst du Salz vom Stöckchen in die Speisen wie immer. Das sind Pfefferkörner - schwarz oder grün. Du zerstößt sie im Mörser und würzt mit dem Pulver.» Hemma nickt, holt den Mörser, und der Vater gibt Körner hinein. «Diese Pfeffersäcke werde ich teuer verkaufen, Anna, damit mache ich viel Geld.» Der scharfe Geruch ist auch ihr

in die Nase gestiegen. Sie nimmt das Aquamanile auf ihren Schoß und streichelt es wie ein Hündchen.

«Wir sehen uns beim Essen», sagt der Vater. Er verlässt mit den Knechten die Stube, sie rumoren in der Vorratskammer. Hemma und Anna kehren die restlichen Erbsen zusammen und waschen sie am Sodbrunnen im Hof. Dieser Brunnen gehört ihnen – Brunnen für jedermann gibt es an der nördlichen Stadtmauer in der Brunnungasse.

Etwas später sitzen sie am Tisch – der Vater, Anna und Hemma am oberen Ende, die Knechte am unteren. Anna hat am Sodbrunnen das Aquamanile mit Wasser gefüllt. Sie waschen sich über einer Schüssel die Hände mit dem Wasser, das dem Mantier aus dem Mund fließt, und Anna gießt sich ihren Trinkbecher voll. Der Fisch, die Erbsen und Rüben und das Brot munden, der Vater ist froh, wieder am heimischen Tisch zu sitzen. Er erzählt von Mailand und Venedig, und Anna kann sich diese Städte nicht vorstellen. Die Leute dort reden eine andere Sprache, sagt er, die Sonne brennt ständig hernieder, und man muss noch mehr aufpassen als hier, dass einen die Händler im Süden nicht übers Ohr hauen, denn sie sind mit allen Wassern gewaschen.

Nach der Mahlzeit kehren die Knechte an ihre Arbeit zurück, Hemma trägt ab. Der Vater schaut Anna an. «Morgen kommt jemand, um dich im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Vorhin ist mir der Stadtschreiber über den Weg gelaufen – er wird seinen Sohn schicken.»

Hemma lässt die Löffel fallen, Anna schnappt nach Luft.

«Na, jetzt tut nicht so – auch Mädchen können das lernen.»

«Ich freue mich», sagt Anna. Hemma klappert mit den Kesseln und Töpfen in der Küche. Will Peter das Mädchen ins Kloster geben? Nur Nonnen lernen lesen und schreiben. Ehefrauen brauchen das nicht, der Mann hat das Sagen im

Haus und ist zuständig für die Geschäfte. Anna ist klug – Hemma kann sie sich im Kloster vorstellen. Das Mädchen hat aber auch die Gabe, an andere zu denken. Wenn Hemma Schmerzen hat, kümmert sich Anna um sie, versucht zu lindern und liest ihr jeden Wunsch von den Augen ab.

Diesmal ist es jedoch Vater Peter, der Schmerzen hat, seine Backe ist geschwollen. «Ich muss zum Bader, mein Backenzahn schmerzt. Ein Bad wird mir guttun nach der langen Reise, und meine Haare brauchen einen neuen Schnitt.»

Anna will seine Backe befühlen, der Vater weist sie aber zurück, steht auf und ist schon weg. Sie weiß, wohin er seine Schritte lenken wird – zum Badergraben beim großen Turm, sie hat dort hinuntergeschaut und Leute in Zubern mit schwappendem Wasser entdeckt, Männer und Frauen. Selbstvergessen streichelt sie das Aquamanile. «Warum soll ich auf einmal lesen und schreiben lernen?»

«Ich weiß es nicht, Anna.» Hemma setzt sich neben Anna an den Tisch, eine ganze Weile bleiben sie sitzen, ohne zu sprechen.

Staub tanzt im Licht, das durch die Scheibchen fällt, die Peter ab Berg, der Neuem gegenüber aufgeschlossen ist, kürzlich in die Fenster hat einsetzen lassen. Anna folgt mit den Augen den irren Tänzchen, wendet sich dann zu Hemma. «Was würde meine Mutter dazu sagen?»

«Kind – du stellst Fragen. Mach einfach, was dein Vater sagt, es ist das Beste für dich.»

«Konnte meine Mutter lesen und schreiben?»

«Nein, das hätte dein Vater nicht gewollt. Er hat sie früh geheiratet, und ich bin zu ihnen gekommen, als deine Mutter in Erwartung war.»

«Bin ich schuld, dass meine Mutter nach der Geburt gestorben ist? Dass mein Vater jetzt nur eine Tochter hat und keinen Sohn?»

«Ganz sicher nicht, Anna. Es war der Herrgott, der deine Mutter Verena zu sich nahm – es gibt jetzt einen Engel mehr im Himmel.»

«Ein Engel mit Namen Verena?»

«Genau, deine Mutter hieß gleich wie die heilige Verena.»

Anna legt plötzlich den Kopf auf die Arme, ihre Schultern zucken. Hemma streicht ihr über das dunkle Haar. «Das wird wieder, Anna. Hörst du die Glocke? Sie ruft uns in die Leutkirche zur Messe.»

Anna hebt den Kopf und hört die Glocke jetzt auch, so vertraut ist sie, von morgens bis abends begleitet sie die Leute in Bern durch den Tag. In der Kirche werden mehr Talglichter brennen als am Morgen, es wird wärmer sein. Wenn sie den Priester nicht versteht, wird sie daran denken, dass der Vater heil nach Hause zurückgekehrt ist. Morgen wird er sie in die Messe begleiten.

Als sie am nächsten Tag ein Klopfen hört, hüpfet Anna vor Freude. Ist das der vom Vater angekündigte Mann, der ihr das Lesen und Schreiben beibringen soll? Oder nur ein Hausierer, der ihnen Waren anbietet, die sie nicht brauchen?

Hemma öffnet und führt einen großgewachsenen jungen Mann herein.

«Das ist Conrad, dein Vater kennt seinen Vater. Conrad soll dich unterrichten.»

Conrad gibt ihr nicht die Hand, er schaut nicht einmal in ihr Gesicht. Sie ist ein Kind, uninteressant für ihn. Einzelne Bartstoppeln sprießen im Gesicht mit der gebogenen Nase. Conrad ist vielleicht sechzehn. Sie hat sich immer einen großen Bruder gewünscht – vielleicht wird er zu ihrem großen Bruder? Es ist manchmal so langweilig, allein Kind zu sein. Der Vater hätte sich einen solchen Sohn gewünscht, da ist sie sicher.

Conrad knüpft die Rolle auf, die er mitgebracht hat. Auf dem Pergamentbogen sind kunstvolle Schriftzeichen, die alle ein bisschen anders aussehen. «Das sind die Buchstaben des Alphabets – wir werden sie zusammen durchgehen. Zu jedem Buchstaben nennst du mir Wörter, die mit diesem Buchstaben anfangen. Der erste Buchstabe ist das A.»

«A wie Anna», meint sie verlegen.

«Gut. Ist das dein Name? Den kann ich mir gut merken.» Conrad mustert sie von der Seite. Er zieht ein Kästchen aus seiner Tasche, verlangt nach Wasser. Anna schiebt ihm das Aquamanile hin. Er stutzt einen Moment, lässt etwas Wasser in eine Vertiefung im Kästchen laufen, rührt schwarze Farbe an, nimmt den Federkiel und malt ein Wort zuoberst auf das zweite, noch leere Pergamentblatt. «A – n – n – a, da steht dein Name schwarz auf weiß. Zum N kommen wir viel später – ich werde jede Woche vorsprechen. Jetzt weitere Wörter mit A. Ich warte.» Er dreht den Kiel zwischen den Fingern.

Anna lächelt: «Aquamanile».

«Ist das die Bezeichnung für das Manntier, das du mir hingeschoben hast? Dieses Wort schreibe ich nicht auf – ich müsste mir überlegen, wie man es schreibt. Solch schwierige Wörter habe ich mit meinem Lehrer nicht besprochen.»

«Wo hast du lesen gelernt?»

«Bei den Deutschordenspriestern. Mädchen unterrichten sie nicht.»

«Ich weiß.» Anna überlegt. «Aare.»

«Der Fluss, der um unsere Stadt fließt? Gut, Mädchen – ich staune.»

Es geht weiter mit A-Wörtern, dann kommen sie zum Buchstaben B. Hemma sitzt im Hintergrund und näht, sie hört ihnen zu.